

**Predigt am Ostermontag**  
**01. April 2024**  
**in der Hospitalkirche Stuttgart**  
**Text: 1. Korinther 15,50-58**

*<sup>50</sup> Das sage ich aber, liebe Schwestern und Brüder, dass Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben können; auch wird das Verwesliche nicht erben die Unverweslichkeit.*

*<sup>51</sup> Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden;*

*<sup>52</sup> und das plötzlich, in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune erschallen und die Toten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden.*

*<sup>53</sup> Denn dies Verwesliche muss anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche muss anziehen die Unsterblichkeit.*

*<sup>54</sup> Wenn aber dies Verwesliche anziehen wird die Unverweslichkeit und dies Sterbliche anziehen wird die Unsterblichkeit, dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben steht (Jes 25,8): »Der Tod ist verschlungen in den Sieg.*

*<sup>55</sup> Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?«*

*<sup>56</sup> Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz.*

*<sup>57</sup> Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus!*

*<sup>58</sup> Darum, meine lieben Brüder und Schwestern, seid fest und unerschütterlich und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, denn ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.*

Liebe Gemeinde,

im Landpfarrhaus ist Taufe. Und es geht hoch her. Die Gäste kommen und gehen. Zu später Stunde erscheint ein letzter Amtsbruder, den etwas aufgehalten hat. Er wird begrüßt mit großem „Hallo“ und muss alle Toasts - in diesem Fall Schnäpse - nachholen. Auch von den Folgenden lässt er keinen aus. Als sich am frühen Morgen die Runde auflöst, ist er nicht mehr ansprechbar. Was soll man mit ihm machen? Alle Betten und Sofas sind belegt. Der Gastgeber weiß Rat. Im Nebenhaus hat der Sargmacher seine Werkstatt. Dort stehen die schönsten Särge reihenweise. Also nimmt man ein paar Decken und Kissen und legt den schlafenden Kollegen sorgsam in eines dieser Möbel.

Am nächsten Morgen erscheint er zum Frühstück in düsterer Stimmung, schlürft seinen Kaffee und sagt kein Wort.

„Was hast Du denn?“, fragt man endlich, „Hast du nicht gut geschlafen?“ „Geschlafen? Geschlafen habe ich ganz gut. Aber das Aufwachen!! Ich mach‘ die Augen auf und seh‘ nach rechts: lauter leere Särge. Ich schau‘ nach links: ebenfalls nur leere Särge. Mensch, denke ich, nun hast du in deinem Zustand tatsächlich die Auferstehung verschlafen!“

Die Auferstehung verschlafen ... In einem seiner Stücke<sup>1</sup> hat Dürrenmatt diesen Gedanken abgewandelt durchgespielt. Dort ist die Hauptperson ein Mensch, der zwar auferstanden ist, der aber nicht bemerkt, dass er den Tod überwunden hat; der überhaupt nicht erschüttert ist, etwas verschlafen zu haben; der nicht bemerkt, dass eine Brechung in seinem Leben liegen könnte.

---

<sup>1</sup> Der Meteor

Er ist einer, der weiterlebt, als wäre nichts geschehen. „Die Idee des Stücks sei die Geschichte eines Mannes, der aufersteht und seine Auferstehung nicht glaubt“, schreibt der Schweizer Pfarrerssohn Friedrich Dürrenmatt. Was dann passiert in diesem Stück, ist eine schreckliche Zuspitzung alles Alten. Nichts Neues ist da. Nichts hat sich verändert. Seine Beziehungen, seine abstoßenden Verhaltensmuster, alles wiederholt sich aufs Fürchterlichste und aufs Gleichgültigste. Schlimmer noch: Es gibt weder Veränderung noch Verwandlung. Auch die Gewalt, die menschliche Brutalität kommt nicht aus ihren Kreisläufen. Die Liebe bleibt vergiftet, die Freundschaft ebenso, die Kränkungen haben sich festgesetzt und setzen sich grotesk in alle Ewigkeit fort. Der „Auferstandene“ hat weder gespürt noch gesehen noch begriffen, dass ihn etwas verwandelt hat, dass ihm etwas geschenkt war; der Tod hat seinen Triumph – trotz Auferstehung. Wer rettet uns aus solchen Kreisläufen?

Anders, anders ist es in den biblischen Erzählungen. Dort ist bis auf diesen einen keiner und keine auferstanden von den Toten. Lazarus vielleicht oder das Töchterchen des Jairus. Aber da hatte Jesus die Hände im Spiel. In Ordnung, es gibt noch ein paar andere. Ich will nichts Falsches sagen. Es ist kompliziert mit Ostern. Auch einige Leute in Korinth waren der Ansicht sie seien schon auferstanden – spirituell. Und Ostern sei ohnehin etwas, was man nur symbolisch brauche. Ostern sei eben nicht dieser grundlegende schöpferische Akt, der sich unseren Möglichkeiten entzieht und der so wesentlich, so relevant ist, wie die Schöpfung im Anfang aller Dinge selber. Dass wir da sind, dass es diese Welt gibt, dass es Sie und mich gibt – und uns, das entzieht sich wie Ostern unseren Möglichkeiten. Es ist reine Gabe ohne unser Zutun.

Womit wir es bei Paulus zu tun haben, das ist die Folge der Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Die Folge! Es ist eine Verwandlung in der Begegnung mit Ostern. Thomas Hürlimann – noch so ein Schweizer Autor – nennt es so: Verwandlung.

*„Saulus trifft ein strahlendes Licht, er stürzt zu Boden, er ist verwandelt. Das gleiche gilt für den Aussätzigen, der nicht etwa gesundet, nein plötzlich ist er ein neuer, ein verwandelter Mensch. Und mit einem Mal ist eine Jungfrau Mutter, das Wasser Wein, der Wein Blut, Gott tot, und der Tote steht auf. Nein, diese Wandlung kann unser Verstand nicht fassen. [...]Veränderungen können wir befördern und beobachten, Verwandlungen nicht.“<sup>2</sup> sagt Hürlimann.*

Veränderungen können wir beobachten; Verwandlungen nicht – sagen auch die biblischen Texte. Die Auferstehung von den Toten am allerwenigsten. Sie entzieht sich grundlegend. Sogar sprachlich entzieht sie sich uns – ein klein wenig vergleichbar mit dem Big Bang. Und doch ist sie das entscheidende, grundlegende Ereignis des Christentums, weil die Auferstehung Jesu von den Toten eine Macht, die größte Macht über Fleisch und Blut, den Tod buchstäblich bis auf die Knochen blamiert. "Aufstand Gottes gegen die Herren" und "gegen den Herrn aller Herren, den Tod", sagt noch ein Schweizer: Kurt Marti. Dem Tod die lange Nase.

Noch einmal: die Auferstehung ist keine Verwandlung. Sie ist der neue schöpferische Augenblick. Und in ihrer Folge sind Menschen wie neu geboren. Quasimodogeniti – so der schöne Name des kommenden Sonntags.

---

<sup>2</sup> Thomas Hürlimann, Die Reden. Preis der Stiftung Bibel und Kultur 1992.

Liebe Gemeinde,  
 ich sage Ihnen jetzt kein Geheimnis – auch wenn es meine letzte Predigt im aktiven  
 Pfarrdienst ist. Sondern ich versuche in meinen Worten zu sagen, wie ich Paulus verstanden  
 habe, wenn er von der Auferstehung spricht:

Da ist zuerst er selbst. Er, mit seiner gelehrten Wahrheit. Mit seiner schriftgelehrten  
 Wahrheit. Er mit seinem Bios, seiner Lebensgeschichte. Er, dem es unvorstellbar ist, dass sich  
 die Gottheit in einem galiläischen Wanderprediger manifestiert. Wie soll das denn sein? In  
 einem sehr frommen jüdischen Wanderprediger allerdings, der provozierend souverän mit  
 dem Gesetz umgeht, der in größter Freiheit – frei wie Gott selber - Menschen freispricht und  
 heilt und Leben wieder in Bewegung bringt. Und Paulus findet das unmöglich!

Und Paulus will die Ordnung wieder herstellen und er verfolgt die Anhänger dieses  
 Gekreuzigten, weil sie keine Ruhe geben. Und dann begegnet ihm dieser gefolterte,  
 gekreuzigte Auferstandene selbst. Damaskus. So wie auch ein paar andere von solchen  
 Begegnungen berichten. Frauen und Männer. Es gibt einen kleinen literarischen Wettstreit in  
 der Bibel, wer zuerst war.

Es ist singulär. Dieses Ereignis ist die aus allem anderen im Leben des Paulus herausragende  
 unvergleichliche Begegnungen. Eine einzigartige Begegnung. Nichts prägt ihn mehr. Aber es  
 bleibt seine persönliche Erfahrung. Und wir, wir gelangen nur über seine Berichte dorthin.  
 Niemals ist dieses Ereignis von ihm infrage gestellt. Es ist basal.

Es ist so grundlegend, dass diese Begegnung vor Damaskus auf einen Schlag sein altes  
 Selbstbild außer Kraft setzt; ja dass ihm ein neues Verständnis seiner selbst und seiner  
 Geschichte geschenkt wird - und seiner Welt. Er ist immer noch der, der er war mit seinem  
 Herkommen, mit seiner Bildung, mit seinen Lebensleistungen, seinen Charakterzügen. Aber  
 er ist es in einem völlig anderen Horizont. Und zwar nicht nur für sich selber, sondern für sein  
 gesamtes Welt- und Menschenbild. Es ist ein geschenkter neuer Anfang. Er wird sich selber  
 neu geschenkt. Er wird anfänglich – *sola gratia*. Und der Tod – ist nicht weg. Aber er sitzt  
 nicht mehr auf der Bank der Sieger. Es ist eine Grundangst, die weg ist.

Wenn Paulus von der Auferstehung spricht, dann ist das etwas seltsam Gegenwärtiges. Er  
 spaltet die Auferstehung nicht ab in ein damals in Jerusalem und in ein Irgendwann in ferner  
 Zukunft. Ganz ungewöhnlich redet er auch von Verwandlung: in einem einzigen Augenblick.  
 So wie er selber verwandelt wurde in einem einzigen Augenblick. Er redet auch davon, dass  
 unsere irdische Existenz – Fleisch und Blut - das Reich Gottes nicht erben können. Wir  
 werden sterben. Das ist Teil unserer *conditio humana*. Aber zugleich spricht er davon, dass  
 unsere vergängliche Existenz das Unvergängliche „anziehen“ kann.

Und er spricht unverhohlen von einem Kampf. Es geht um Sieg oder Niederlage, tatsächlich  
 um Leben oder Tod. Der Tod ist hinuntergetrunken vom Sieg. Sagt er darüber. Darüber jubelt  
 er! *Katapino* im Griechischen. Hinuntertrinken. Geschluckt, gegessen. *Tod, wo ist dein Sieg?*  
*Tod, wo ist dein Stachel?* Tod, du bist gefressen.

Liebe Gemeinde,

es ist nicht banal. Es ist ein Kampf! Und es ist bitterernst. Und ich muss es so sagen. Und es ist nicht vorüber. Es ist der eigentliche Kampf hinter den Kriegen, den Ausbeutereien, den Barbareien, die wir erleben und die so viele furchtbar erleiden. Es geht um Leben oder Tod.

Liebe Hospital-, Leonhards-, Citygemeinde,  
in den 27 Jahren, in denen ich nun hier sein und oft auf dieser Kanzel stehen durfte, habe ich Ihnen einiges an Literatur zugemutet: ziemlich viel Lyrik. Sie waren – ihr wart geduldig. Das war für mich schön. Aber es war mehr als das. Ich will bei meinem Abschied den Grund für diese „Überdosis“ nennen.

Im Fluss der Zeit, im Fluss unseres begrenzten Lebens können wir keinen einzigen Augenblick festhalten. Auch diese vergangenen Jahre nicht. Wie viele Augenblicke, die wir für uns behalten wollten, sind schon auf unseren gemeinsamen Wegen verlorengegangen und wir erinnern uns nur mühsam. Wir alle stehen im unbarmherzigen Fluss der Zeit. Und nicht nur deshalb freue ich mich außerordentlich, dass heute Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter aus länger zurückliegenden Zeiten da sind. Das ist wunderbar!

Es gibt in uns, in jedem Menschen den Wunsch und immer wieder den Versuch, Momente und Augenblicke festzuhalten. Nicht, um den Augenblick stillstehen zu lassen – das wäre der Tod. Sondern um dem, was ist, seine Würde zu geben. Es ist der Versuch, dem Leben selber seine Würde zu geben – und darin etwas gegen unsere Endlichkeit und gegen den Tod zu setzen.

Wir wissen, auch die wertvollsten Momente vergehen, weil wir in der Zeit sind. Weil wir Sterbliche sind. Weil der Tod uns sticht. Weil unser Vergessen und die gnadenlose Zeit, die alles zu Staub macht, die Würde und die Schönheit und die Bedeutung dieser Augenblicke in die Tiefe und ins Nirgendwo reißt. Es ist ein Kampf gegen den Nihilismus, gegen die Bedeutungslosigkeit unseres Daseins. Und es ist ein Kampf für unsere eigene und ewige Würde.

Viele, viele kämpfen ihn. Ich denke an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Pflegeheimen – im Ludwigstift, im Paulinenpark -, in den Hospizen, in den Kliniken ringsum, in denen ich manches Mal zu tun hatte; sie kämpfen in dieser Welt, in denen ein Menschenleben immer weniger zu zählen scheint, mit beeindruckender Tapferkeit gegen unsere Endlichkeit und für unsere Würde.

Auch Gedichte, liebe Gemeinde, auch Gedichte gehören wie die Liebe und die Freundschaft und die Musik zu den Bataillonen, die sich gegen den Strom des Nichts wehren. Sie greifen einen Augenblick aus der Zeit heraus und geben ihm, schenken ihm eine Daseinstiefe. Ja, sie schaffen jeden dieser Augenblicke neu.

Auch die Musik tut das. Und die Malerei. Und die Architektur, liebe Frau Ragnarsdóttir! Wie bedeutsam und wichtig ist dieser Ort, den Sie und ihr Mann Arno Lederer und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für uns geschaffen haben! Eine Insel, die über das Jetzt dieser umtriebigen Stadt hinausreicht. Gedichte können retten und schaffen neu und stellen sich mit aller Macht gegen den Tod. Und so tun es Menschen. Und so will es die Liebe, von der Paulus sagt: sie bleibt.

*Es blitzt ein Tropfen Morgentau  
Im Strahl des Sonnenlichts;  
Ein Tag kann eine Perle sein  
Und ein Jahrhundert nichts.*

*Gottfried Keller.* <sup>3</sup>Noch ein Schweizer – fällt mir auf.

Liebe Gemeinde,  
nicht nur jedes Gedicht, auch jeder Gottesdienst hält die Zeit an, schafft die Wirklichkeit neu.  
Jede Taufe, jede Trauung, jede Trauerfeier, jedes Gebet ragt heraus aus dem Fluss der Zeit.  
Jedes Osterlied ist ein Kampflied gegen den Tod.

Darin, in diesem Kampf sind wir, so meine ich, Verbündete mit vielen, vielen anderen, mit den Pflegenden, den Kulturschaffenden, den Friedensstifterinnen, Politikerinnen und Politikern, mit allen, die um die Würde des Lebens ringen. Wir stehen mit ihnen Hand in Hand gegen alle, die das Leben und seine Würde infrage stellen, anzweifeln, lächerlich machen, relativieren. Die Zyniker sagen: die Liebe, die Freundschaft, die Achtung vor dem Anderen, die Schönheit der Dinge – was soll das? Es sind Dinge, die vergehen. Es ist Müll.

Oder: um einen der schlimmsten Sätze der vergangenen Jahre zu zitieren. Und er ist nicht in Moskau entstanden. Die Not, das Elend, das Unfassbare in der Schoa, das so vielen einzelnen Menschen und Familien zugefügt wurde: „Es war ein Fliegenschiss in der Geschichte“ – das haben wir aus dem Mund eines Abgeordneten des höchsten politischen Hauses unseres Landes gehört. Dagegen müssen wir uns mit allen uns gebotenen Mitteln wehren. Dagegen empört sich gemeinsam mit allen ihrer Würde Beraubten, mit allen Opfern von Gewalt und Hass der Gekreuzigte und Auferstandene.

Jeder Augenblick, den wir miteinander hier leben, den wir an diesem Ort, in dieser Stadt gelebt haben, alle Zeiten in der Gemeinde, in den Schulen, in unseren wunderbaren Straßburg-Stuttgarter Begegnungen, im ökumenischen Miteinander, in den Kulturdialogen, in der Erwachsenenbildung, in der Gemeinwesenarbeit des Forums Hospitalviertel, in den Meditationen, in der Seelsorge – ganz besonders dort – egal ob schwierig oder nicht: jeder dieser Augenblicke ist ein Diamant und ragt heraus aus der Zeit. Jeder dieser Augenblicke stellt sich gegen die Gleichgültigkeit. Gegen Zynismus und Nihilismus. Wir haben in diesen Jahren Bündnisse geschlossen. Lasst sie uns pflegen. Das schreibt uns Ostern ins Stammbuch: bleibt Protestleute gegen den Tod. Das war jetzt Bad Boll.

Das sagt uns die österliche Botschaft: Bleibt anfänglich, österlich. Geburtlich – um Hanna Ahrendt zu zitieren. Verschlafte die Auferstehung von den Toten nicht. Bleibt wachsam. Traut den Mördern und Zynikern nicht über den Weg. Geht keine Bündnisse mit ihnen ein, sonst verkauft Ihr eure Seele.

Oder um es mit Paulus zu sagen: *Darum, meine lieben Brüder und Schwestern, seid fest und unerschütterlich und nehmt immer zu in dem Werk des Kyrios, denn ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.*

---

<sup>3</sup> Gottfried Keller, Die Zeit geht nicht. Aquarelle und Gedichte. Wien 1987.

Das wollte ich eigentlich Ihnen, der Gemeinde, uns mit auf den geben und noch ein paar wenige eigene Worte anfügen:

Alle Tage anfangen üben,  
uns von Fehlschlägen und Niederlagen nicht lähmen lassen,  
darauf vertrauen, dass Gott uns Kraft schenkt  
unser Leben zu ordnen,  
Kraft für neue Wege.  
Dass er vergibt  
und heilt.

Nicht mit dem Leben hadern.  
Wer weiß, was in den schweren Dingen Neues liegt?  
In allem das Mögliche suchen.  
Und das Unmögliche von Gott erbitten.  
Alle Morgen neu leben.  
Mir mein Neues,  
mein ureigenes Neues zeigen lassen.

In den dunklen Momenten  
Ihn suchen,  
den Wanderer aus Nazareth,  
und in ihm Gottes Weite und Größe erkennen.

In Momenten des Glücks  
Dankbarkeit üben.  
Und Vertrauen weitergeben.  
Dabei helfe uns Gott.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne  
in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz